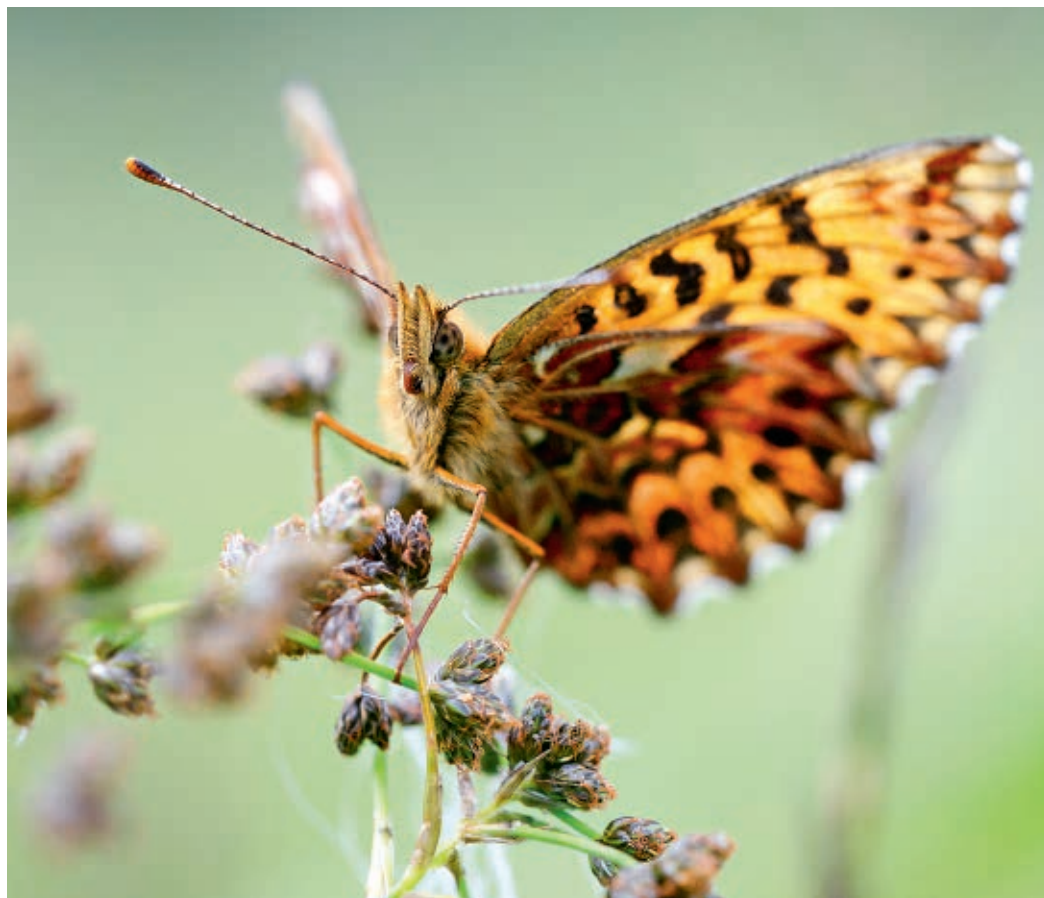


Toggenburger Jahrbuch 2016



Die Venediger im Toggenburg

Im Thurtal ist mancher Stein, den der Bauer seiner Kuh nachwirft, mehr wert als die Kuh selbst. Das wussten einst die Venediger, jene geheimnisvollen Fremden, die der Sage nach auch im Toggenburg nach Gold, Edelsteinen und anderen Schätzen suchten. Erst wurden sie fündig. Dann verliess sie das Glück.

Serge Hediger (Text) und René Güttinger (Fotos)

Mitten in der Nacht wurde die weise Frau aus Starkenbach von einem Bergkobold ins Wildmannlisloch gerufen. In der Höhle auf der Selunalp sollte sie einer Zwergenfrau beistehen, die in den Wehen lag. Die brave Toggenburgerin half dem Zwergenkind auf die Welt. Zum Dank erhielt sie ihre Schürze mit schweren Erdbrocken gefüllt. Ein schlechter Lohn. Enttäuscht liess die Hebamme auf dem Heimweg die immer schwerer werdenden Klumpen zu Boden fallen, einen um den anderen. Als sie daheim die Schürze auszog, fiel ein letzter Brocken zu Boden. Es war pures Gold!

Zum Lohn füllten die Venedigermannli der Starkenbacher Hebamme die Schürze mit Goldbrocken: Infotafel am Toggenburger Sagenweg.





Ähnliche Sage im Vorarlbergischen

So geht die «Sage vom wilden Mannli», wie sie auch auf der Infotafel Nr. 5 des Toggenburger Sagenwegs festgehalten ist. Wie gewonnen, so zerronnen, mahnt sie den Menschen. Wer aber waren die Zwerge? Und was suchten sie überhaupt in dieser Karsthöhle auf 1640 m ü. M.?

Antwort auf solche Fragen gibt eine ähnliche Sage, die weiter östlich im vorarlbergischen Hittisberg beheimatet ist. Hier hausten seinerzeit Venediger – «Männlein und Weiblein, ganz kleine Leute». Sie kamen jeweils im Frühling, suchten in den Flühen und Kluften nach Gold, und wenn sich der Winter ankündigte, verschwanden sie wieder, wie die Sage «Die Venediger in Hittisberg»¹ berichtet:

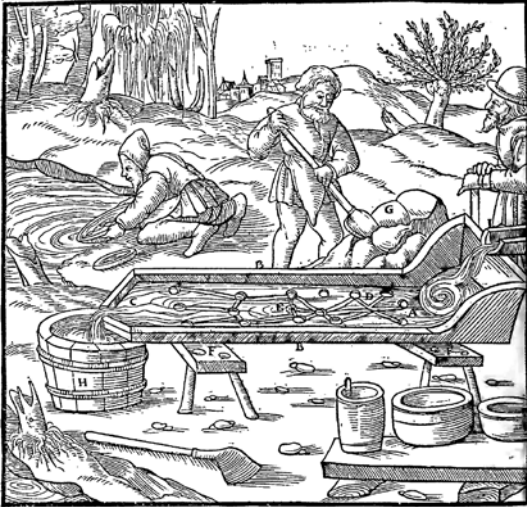
«[...] einmal hat so ein Weiblein am Berge sollen Kindbetterin werden, und da hat das Männlein ein Nachbarweib geholt, und das ist gekommen und hat geholfen, was sie hat können. Lohn hat sie keinen wollen, das Venedigerweiblein aber gibt ihr Kohlen in die Schoss und sagt: <Tu die Schoss nicht auf und lueg nicht hinein, bis du heimkommst.> Wie das Bauernweib ein Stück weit weg gewesen ist, so denkt sie: <Sie hat mir ja nichts als Kohlen gegeben, die mag ich nicht heimtragen>, macht die Schoss auf und leert die Kohlen aus. Wie sie heimkommt, so will sie die Schoss abtun und sieht, dass sie in einem Falt eine Schildisdubla [Schilddublone, spanische Goldmünze] hat. Jetzt erschrickt sie und denkt: <Ich hätte die Kohlen nicht ausleeren sollen, das Venedigerweiblein hat mir lauter Schildisdubla gegeben.> Darauf ist sie umgekehrt und ist auf den alten Platz gegangen, wo sie die Kohlen ausgeleert hat, hat aber nichts mehr gefunden.»

Fromm, friedliebend, freundlich

Von solchen Venedigern, Venezianern, Venetianern wird in den Alpen oft erzählt, besonders in den Kantonen Graubünden, Schwyz und Glarus. Auch im Toggenburg waren diese zwerge- und rätselhaften Sagengestalten aus Venedig unterwegs, wo sie im Verborgenen Gold und Edelsteine aus Felsen klopfen und aus Bächen wuschen. Wohl auch im Wildmannlisloch, von dem die Sage noch berichtet, Zwerge hätten hier seit Urzeiten tief im Erdinnern verborgene Schätze gehütet.

Tatsächlich trifft auf die wilden Mannli von der Selunalp exakt das zu, was der österreichische Arzt und Sagensammler Franz Josef Vonbun vor 150 Jahren für die Hittisauer Venediger festgestellt hat: Sie wohnen *«[...] bleibend im innern der erde, in höhlen und klüften, ausgerüstet mit geheimer kunde der steine*

«Ausgerüstet mit geheimer Kunde der Steine und Felsmassen» wohnen die Venediger im Innern der Erde: Eingang zum Wildmannlisloch am Selun.



Oben links: Arbeit am sogenannten Herd, hier einer hölzernen Aufbereitungsanlage (A, B, C): gut sichtbar der Wasserzufluss (I), die Rillen (E) und die Schaufel (G).

Oben rechts: Erzsuche (Prospektion, A) und -erschliessung durch Schürftgräben (B) mit Wünschelrute: Schnitt der Ruten am Baum (oben, Mitte), Suchhaltung (links) und Rutenschlag bei einem Silbervorkommen (Mitte).

und felsmassen. Von körper sind sie klein, von gemüthsart fromm und friedliebend, freundlich in ihrem verkehr mit den menschen, deren hülfe auch sie zuweilen, namentlich bei geburten in anspruch nehmen, und lohnen geleistete dienste nicht selten durch gutes gold, das sie als reiche leute im überflusse besitzen.»

In der Sage sind Venediger «wandernde Erzsucher, denen man besondere Kenntniss von Erzen und Goldadern und vom Werte edler Steine zuschreibt», definiert das Wörterbuch der deutschen Volkskunde. «Der Name Venediger wurde auch allgemeiner auf Erdmännlein und Zwerge übertragen.»² Zu ähnlichem Schluss gelangte Sagenforscherin Emma Locher, die zum Thema dissertiert hat: «Die Zusammenhänge zwischen Venediger und Zwergenvolk sind so gross und so eng, dass mancher Sagensammler und Forscher Venediger gleich Zwerg fasste. Die Sage selbst ist oft nicht ganz klar.»³

Mit bergmännischem Fachwissen

Tatsächlich treten die Vineder, wie sie wiederum im Toggenburg heissen, in der Sage meist als Einzelgänger auf, als schweigsame Fremdlinge, die jedoch scharf zu scheiden seien vom gewöhnlichen Schatzgräber, schreibt Locher, die für ihre Arbeit 250 Venedigersagen aus der Schweiz, Österreich und Deutschland gesichtet hat. Manchmal verfügt der Venediger über Zauberkräfte, fast immer aber über bergmännisches Fachwissen, worin er dem Einheimischen überlegen ist. Treffend drückt dies eine Sage aus, die in Deutschland zahlreich verbürgt ist und die 1903 auch ihren Weg zum St. Galler Lehrer und



Sagensammler Jakob Kuoni gefunden hat. In seinen «Sagen des Kantons St. Gallen» heisst es: «*Unsere Berge sind erzeich. Das wussten vor Zeiten die Venediger; diese kamen her und sammelten kostbare Steine in ihre Säcke. Sie sagten, man werfe hier [im Sankt-Gallischen] mancher Kuh einen Stein nach, der mehr wert sei als die Kuh selbst. [...] Waren die fremden Männer reich genug, so kehrten sie nach Venedig zurück, wo sie in schönen Palästen wohnten. Die Fussböden der Häuser, ja sogar die Strassen der Stadt waren mit Talern belegt.*»⁴

So überraschend, wie die Venediger in den Sagen auftauchen, verschwinden sie wieder. Sie werden als klein und dunkelhaarig geschildert, sie tarnen ihren Reichtum durch ärmliche Kleidung und führen ein anspruchsloses Leben. Obwohl sie anscheinend nur gewöhnliche Kiesel, Sand oder Erde sammeln, ist es für die Einheimischen stets klar, dass es sich dabei um Gold, Silber, Edelsteine oder gar Perlen handeln muss, die sie nur nicht als solche erkennen können. «Der Venediger ist also ein Zwerg, der zum heidnischen, fremden Zauberer ausgewachsen ist», heisst es folgerichtig in den «Sagen des Kantons St. Gallen».

Vor Gericht

Kein Wunder, musste die Justiz eingreifen und erging es den Venedigern am Ende schlecht: «Sie wurden wegen Zauberei vor den toggenburgischen Landrat gerufen, wo sie sich verantworten sollten. Sie versprachen dem Rat, sie wollten ihm eine goldene Kette schmieden, die um das Städtchen Lichtensteig herumreiche. Aber es half nichts; sie wurden zum Tode verurteilt.»⁵

Oben links: Goldwäscher bei der Arbeit mit verschiedenen Sichertrögen (Goldwaschpfannen): unter einem Schutzdach (A), an Stricken befestigt (B, D), über einem Holzbottich (E).

Oben rechts: Arbeit im Bachbett: Der Seifenbergmann am mobilen Sichertrog trägt hohe Stiefel. Seine Waffe hat er abgelegt (unten, rechts). Venediger dagegen verfügten nicht über das Recht, eine Waffe zu tragen.



Dem Landrat, der sie wegen Zauberei verurteilte, versprochen die Venediger eine goldene Kette, die ums Städtchen herumreiche: Gerichtssitz Lichtensteig.

Die Toggenburger sind nicht die Einzigen, denen die Venediger eine so mächtige Kette versprochen haben. Auch aus dem benachbarten Zürcher Oberland wird von Venedigern mit dunklen Augen und schwarzem Kraushaar berichtet. Sie sollen im Tösstal die Frauen närrisch gemacht, das Wasser vom Hübscheggbrunnen abgegraben, gehext und gezaubert sowie einen Berg zum Einsturz gebracht haben. Dies schreibt der Sagensammler Karl Werner Glaettli in seinen «Zürcher Sagen». Und auch dort ging es nicht lange gut: *«Eines schönen Morgens kam der Landvogt mit seinen Knechten [...] und machte keine Umstände und nahm die Herrschaften mit nach Zürich. Dort machte man ihnen den Prozess, weil ja die Schatzgräberei verboten war. Was bei dem Prozesse herausschaute, weiss man nicht, aber das weiss man, dass die Venediger versprochen, den Herren Räten aus ihrem Golde eine Kette herzustellen, welche um die ganze Stadt Zürich herumreiche, sofern man sie freilasse. Dieses grossmäulige Versprechen trug ihnen aber nichts ein.»*⁶

Gold und Edelsteine? Nein – Mangan und Kobalt!

«Die Erzählung einer Sage will «wirkliches und wahrhaftiges» Ereignis berichten, das – irgendwann, aber doch nicht schon in grauer Vorzeit – an einem «genau» angegebenen Ort stattfand», schreibt der deutsche Montanethnolog und Sagensammler

Helmut Wilsdorf im ersten Band seiner «Venetianersagen – Von geheimnisvollen Schatzsuchern». Auf der Suche nach dem Kern jeder Sage als wirklichem, historischem Faktum wirft er die Vermutung auf, die Venediger hätten weniger nach Gold als vielmehr nach Erzen und Mineralien gesucht. Nach jenem metallführenden Gestein nämlich, das auf der Insel Murano vor Venedig dringend und in wachsender Menge zur Glasherstellung benötigt wurde. Also Braunstein zum einen, der durch seinen hohen Mangengehalt fleckiges, schmutziges Glas weiss, klar und durchsichtig macht. Und zum anderen «Kobaltbrocken, die ein schönes, sonst nicht erzielbares Blau ergaben, wie es für die Glasfenster der Kathedralen erwünscht war».⁷

Die Wahrung des Berufsgeheimnisses eines venezianischen Glasmachers führte demnach zum klandestinen Verhalten der Venediger. Wilsdorf: «Was sie suchen, das weiss allerdings die Sage nicht so genau! Sie simplifiziert in solchen Fällen und nennt das Naheliegende, also Gold [...]» Die Behauptung, nach Gold zu suchen, war sogar vorteilhaft, verschaffte sie doch allen nach Kobalt und Mangan suchenden Venedigern in Deutschland einen gewissen Rechtsschutz, den der Edelmetallbergbau als vom König verliehenes Regal (Hoheitsrecht) gewährte. Diesen Rechtsschutz erteilte der Landesherr nicht uneigennützig: Vom Fund auf Gold ging eine «Gebührniss» in der Höhe von 10 Prozent in seine eigene Münze. Der Bergbau auf niedere Metalle dagegen, die kein Münzmetall waren, verhalf nicht zu solchem Schutz.

Für die Bergbaugebiete Deutschlands (Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge) sind Dutzende von Venetianersagen verbürgt. Das Wort Mangan soll denn auch – laut Wilsdorf – auf einen Stein «della Magna» (dell' Allemagna»), einen Stein aus Deutschland, zurückgehen.

Dennoch musste schon 1598 klar gewesen sein, dass es den Venedigern nicht vordringlich ums Gold ging:⁸ *«So viel hab ich aber von Glaubwürdigen Persone/die von solchen Landfahrern gründtlich berichtet worden/dass solche Körner kein Gold bey sich haben/wird auch keins darausz gemacht/sondern durch sie die Landfahrer in Italias unnd anderer örter/umb einen Lohn hingetragen/als zu einem Zusatz/darausz schöne Farben und Schmelz-Glasz gemacht werden. Welche Farben oder Schmelz-Glasz man bey ihnen so hoch achte/und so teuer verkauffe/als wann es Golt were/welches dann der Vernunft gemesz und wohl zu glauben ist/sonderlich weil mehr Berckarten bey uns in Teutschlanden gefunden/die Glasz und Farben geben»*, berichtet Lazarus Ercker, der Oberbergmeister des Königreichs Böhmen.



Zum Schatz der alten Burgherren führt ein unterirdischer Gang, der mit einer eisernen Türe gesichert ist: Ruine Wildenburg bei Wildhaus.

In Wildhaus

Keine Rohstoffe, sondern gleich das vermünzte Gold suchte indessen ein fahrender Venediger, der in den Ruinen der Wildhauser Wildenburg den Schatz der alten Burgherren heben wollte. Allerdings hüteten diese ihr Gold seit ihrem Tod als streitsüchtige, böse Geister. Doch der Fahrende hatte «nach langem Grübeln herausgebracht, dass man mit der weissen Ziegerkrautblume, die nur selten auf den höchsten Alpen wächst, die Geister bannen könne», wie der Historiker Hans Herzog in seinen «Schweizersagen» berichtet und dabei den deutschen Sagensammler Gustav Schwab zitiert: *«Nachdem er lange umsonst die Blume gesucht hatte, hat er endlich eine gefunden, und war damit in den unterirdischen Gang hinabgestiegen, der vor Zeiten zur Burg hinüberführte. Nach wenigen Minuten war er an eine grosse, eiserne Thüre gekommen, die mit kreuzweis über einander gelegten Barren geschlossen war. Auf eine Berührung mit der Zauberblume öffnete sich die Thüre krachend von selbst, und er trat in eine finstere Felsenkammer, durch welche nur von Zeit zu Zeit das funkelnde Gold wie Wetterleuchten freudig blitzte. Handlich griff der Venediger zu, und raffte von den Goldklumpen, die an den Wänden herumlagen, zusammen, was er nur zu tragen vermochte, indem er sich vornahm, recht bald wieder zu kommen. Da hörte er ein leises Wimmern von einem unsichtba-*

ren Wesen, welches ihm gar jämmerlich zurief: «Lass's Best' nicht liegen! Lass's Best' nicht liegen!» Darob erschrak der geldgierige Mann und eilte, so rasch er vermochte, mit seiner schweren Last von dannen. Hinter ihm fiel die schwere Thüre wieder klirrend in's Schloss. Da fuhr's ihm plötzlich wie ein Blitz durch den Kopf, dass er das Beste drinnen vergessen hatte, nämlich die weisse Ziegerkrautblume.»⁹

Auch diese Sage ist ähnlich aus dem Harzwald Deutschlands bekannt. Dort soll ein gewisser «Doktor Bimboni aus Venedig»¹⁰ mit einer Blume einen Felsen geöffnet haben, der in seinem Inneren grosse Schätze barg, namentlich gelben Sand. Die dortige Wunderblume allerdings blüht blau. Und auch für das Toggenburg gibt die Zauberblume Rätsel auf: Bei Kuoni wird die weisse Ziegerkrautblume mit ihrem lateinischen Namen Aronicum scorpoïdes Koch genannt – die grossblütige Gämswurz. Nur: Dieser Korbbblütler, der als Standort lange vom Schnee bedeckten Kalkschutt in alpinen Höhen bevorzugt, diese Ziegerkrautblume blüht gelb. Und selten ist sie überhaupt nicht.

Wohl aber die Meisterwurz. Dieser Doldenblütler mit dem botanischen Namen Peucedanum ostruthium blüht tatsächlich weiss, wächst auf Gebirgswiesen in Höhenlagen zwischen 1400 und 2700 Metern und wird – im Volksmund Strenze oder Stränze genannt – zur Zigerproduktion¹¹ verwendet. Und über magische Kräfte, der Ziegerkrautblume gleich, verfügt die Meisterwurz auch. Zwar ist sie zunächst als Heilpflanze etwa bei eiternden Wunden geschätzt, doch werden ihr vor allem apotropäische Eigenschaften zugeschrieben: «Meisterwurz gilt als Mittel gegen das Behextwerden», heisst es im «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.»¹² Und die Venediger müssen mit diesem Strenzenzauber wohl vertraut gewesen sein. So zitiert das «Schweizerische Idiotikon»¹³ ein «Bergmännchen» (sic!), das zur Zeit der grossen Pest gerufen haben soll: «Essid Stränzen (...) und Bibernëlle, so stërbed-er nid älle!»

In Mosnang und bei der Kreuzegg

Das Toggenburg trennt vom Tösstal ein Grat, der auch die Kantonsgrenze bildet. Wo die Gemeinden Fischenthal und Mosnang aufeinander treffen, liegt das Schnebelhorn, und hier, am nahe gelegenen Dägelsberg sollen die Venediger ehemals das Goldloch ausgehoben haben (Koordinaten: 716.712/241.728): «Das Golderz verpackten sie in Säcke und brachten es nach Italien, wo dann das lautere, glänzende Metall daraus geschmolzen wurde»,



Die Venediger im Toggenburg wussten ihre apotropäische Zauberkraft einzusetzen: Meisterwurz, die weisse Ziegerkrautblume.



Nahezu jeden Samstag kehrten die klandestinen Venediger mit einem «Bündelchen Goldkörner» heim: Goldloch nahe der Chrüzegg von innen.

heisst es in der Toggenburger Sage «Die Goldgräber am Schnebelhorn».¹⁴

Ein anderes Goldloch (718.179/239.945) befindet sich nahe der Chrüzegg. Hier weiss die Sage zu erzählen, «dass italienische, natürlich venetianische Bergleute die Minenarbeit besorgten und nahezu jeden Samstag mit Bündelchen Goldkörner auf heimlichen Wegen – also möglichst ungesehen und unbemerkt – heimwärts zogen». Später seien andere Erzgewinner gekommen und hätten aus Geschäftsneid auf dem Scheitel des Berges (1213 m ü. M.) Quecksilber in den Boden versenkt; das habe einen Absturz des Berges und eine Verschüttung des Goldlochs bewirkt.¹⁵ Tatsächlich heisst die Gegend am Grat zwischen Harbrütispitz und Chrüzegg heute «In den Brüchen».

Goldloch hier, Goldloch da – einen Zusammenhang der beiden Grabungsstellen bei der Ortschaft Goldingen (Eschenbach) stellt Sagensammler Glaettli in der Sage «Von Goldlöchern» her. Offenbar gruben die «welschparlierenden» Venediger erst am Abhang der Kreuzegg eine mächtige Höhle, die sie über Wochen und Monate ausbeuteten, indem sie den Sand abkratzten und ihn in Säcken forttrugen: «Sie gruben so lange, bis am 28. Brachmonat 1757 die Höhle und der ganze Berg zusammenfielen.



Seither heisst er der «abproche Berg.»» Danach erst suchten sie Ersatz am Dägelsberg, wo sie ein Stollen- und Schachtsystem von insgesamt 136,41 Kubikmetern hinterliessen.

Kein Gold mehr im Toggenburg

«Die Venediger sind noch oft in unser Land gekommen, aber im Toggenburg sind sie bis heute nicht mehr erschienen», heisst es in den Sagen des Kantons St. Gallen. Ferngehalten hat sie jedoch nicht die Angst vor dem Landrat, sondern ihr eigenes «kaufmännisches Urteil, weil sie nämlich herausgefunden hatten, dass man im Toggenburg kein Gold mehr finden kann».

Und wahrscheinlich auch gar nie gefunden hat. Diesen Schluss legen zumindest die grossangelegten Untersuchungen nahe, die der Schaffhauser Geologe Franz Hofmann 1981 angestellt hat: Waschgoldfitter konnte er im Necker nachweisen, im Goldingerbach, in der Sitter, der Luterer und der Goldach – nicht aber in der Thur.¹⁶

Die Venediger gruben nicht nur nach Gold, sie wuschen es auch aus den Flüssen. Goldfitterhaltige Flusseife in der Luterer bei Nesslau.

Anmerkungen

- 1 Vonbun, Franz Josef: Die Sagen Vorarlbergs, Innsbruck: Verlag der Wagner'schen Buchhandlung, 1958, S. 58.

- 2 Erich, Oswald A. und Beitz, Richard: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart, Alfred-Kröner-Verlag, 1974, S. 930–931.
- 3 Locher, Emma: Die Venedigersagen, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz, Tübingen, 1922: H. Laupp jr., S. 86–87.
- 4 Kuoni, Jakob: Sagen des Kantons St. Gallen, Nachdruck der Ausgabe St. Gallen 1903, Zürich: Verlag Edition Olms, 1979, Nr. 116, S. 55.
- 5 Kuoni, 1979, Nr. 440. b., S. 259–260.
- 6 Glaetli, Karl Werner: Zürcher Sagen, Zürich: Verlag Hans Rohr, 1970, S. 113–115.
- 7 Schramm, Rudolf: Venetianersagen. Von geheimnisvollen Schatzsuchern, Band 1: Greiz/Thüringen, Buchverlag König, 2011, S. 153–178.
- 8 Ercker, Lazarus: Beschreibung, Aller furnemisten Mineralischen Ertzt- und Bergkwercksarten, Franckfurt am Main, 1598, S. 43
- 9 Herzog, Hans: Schweizer sagen. Für Jung und Alt dargestellt, Aarau: Verlag H. R. Sauerländer, 1871, S. 137–138.
- 10 Schramm, Rudolf: Venetianersagen. Von geheimnisvollen Schatzsuchern, Band 1: Greiz/Thüringen, Buchverlag König, 2011, S. 12–15.
- 11 Bischof, Gottl. Wilhelm: Naturgeschichte der drei Reiche – Lehrbuch der Botanik, Stuttgart: E. Schweizerbart's Verlagshandlung, 1840, S. 485.
- 12 Bächtold-Stäubli, Hanns; Hoffmann-Krayer, Eduard: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 6: Berlin, Walter de Gruyter, 1987, S. 126.
- 13 Staub, Friedrich; Tobler, Ludwig: Schweizerisches Idiotikon – Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, erster Band: Frauenfeld, Verlag J. Huber, 1881, S. 577.
- 14 Kuoni, 1979, Nr. 452, S. 267–268.
- 15 Kuoni, 1979, Nr. 413, S. 238–240.
- 16 Hofmann, Franz: Goldwaschversuche im Gebiet zwischen Hörnlibergland, Säntis, Bodensee und Rheintal, St. Gallen: Separatabdruck aus dem Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 1981, Band 81.

Holzsnitte: Die vier Holzsnitte stammen aus Agricola, Georgius: De re metallica libri XII, Basel 1556 (<http://commons.wikimedia.org>). Der deutsche Wissenschaftler und Renaissance-Gelehrte gab in den zwölf Büchern seines Hauptwerks einen erstmaligen Überblick über sämtliche Techniken des Bergbaus und Hüttenwesens seiner Zeit.

© 2015 Toggenburger Verlag,
Im Rank 83, CH-9103 Schwellbrunn

Satz
Toggenburger Verlag
CH-9103 Schwellbrunn

ISBN 978-3-908166-71-9

Alle Rechte der Verbreitung, auch
durch Film, Radio und Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe,
Tonträger, elektronische Datenträger
und auszugsweisen Nachdruck,
sind vorbehalten.